

erschienen in: Brunnbauer, Ulf (Hg.):

Umstrittene Identitäten. Ethnizität und Nationalität in Südosteuropa.

Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 2002, pp. 173-199.

1 Bojanci niso Kninska krajina: Milan Kučan in Dušan Plut med belokranjskimi Srbi [Bojanci ist nicht die Kniner Krajina: Milan Kučan und Dušan Plut unter den Serben der Bela krajina]. In: Neodvisni dnevnik [Ljubljana] v. 17.10.1990, p. 9. – Bojanci ist eines der serbischen Dörfer in der Bela krajina. Dušan Plut war damals Mitglied des slovenischen Präsidiums und stammte aus der Bela krajina.

2 Turczynski, Emanuel: Konfession und Nation. Zur Frühgeschichte der serbischen und rumänischen Nationsbildung. Düsseldorf: Schwann 1976, p. 116.

3 Cf. Terseglav, Marko: Uskoška pemska dediščina Bele krajine. Ljubljana: Znanstvenoraziskovalni center SAZU 1996, p. 29.

4 Filipović, Milenko S.: Srpska naselja u Beloj krajini (u Sloveniji). In: Radovi Akademije Nauka i Umjetnosti Bosne i Hercegovine/Odjeljenje društvenih nauka XXXV:12. Sarajevo: ANUBiH 1970, pp. 147-238, hier p. 147.

5 Die vorliegende Arbeit versteht sich als Teil eines größeren Projektes, das »versteckte Minderheiten« zwischen Zentraleuropa und dem Balkan untersucht und vom Fonds zur Förderung Wissenschaftlicher Forschung unter der Nr. P-15080 finanziert wird. 1997 ist übrigens ein Aufsatz über den Beitrag der slovenischen und serbischen Ethnologie zur Erforschung der Serben in der Bela krajina erschienen. Dieser gibt jedoch nur einen knappen Überblick. Cf. Vlahović, Breda: Doprinosi slovenačke i srpske etnologije proučavanju Srba u Beloj krajini. In: Petrović, Vladimir (Hg.): Srbi u Sloveniji. Zbornik radova Konferencije održane 8. i 9. Juna 1996. Beograd: Inst. Srpskog naroda 1997, pp. 96-102.

Einleitung

Ihr seid Staatsbürger Jugoslawiens und Staatsbürger Sloweniens. Ihr seid gute Staatsbürger Sloweniens und gute Serben. Man kann nämlich nicht den Standpunkt akzeptieren, daß jemand, der hier lebt, ein guter Serbe ist und deshalb kein guter Staatsbürger Sloweniens sein kann. Das eine und das andere ist möglich, denn wenn es anders wäre, wäre dies ein schlechtes Zeugnis für die Republik Slowenien.¹

Mit diesen etwas gewundenen Worten versuchte Milan Kučan, damals Vorsitzender des slovenischen Republikspräsidiums, den Bewohnern von vier serbischen Dörfern an der südlichen Grenze Sloveniens zu erklären, dass auch sie im Falle der Unabhängigkeit Sloveniens als Bürger des neuen Staates willkommen seien. Die politische Führung Sloveniens war damals inmitten der Vorbereitungen für das Referendum über die staatliche Unabhängigkeit der Republik, und hier schienen die einzigen vier serbischen Dörfer Sloveniens, die, »seit der Mitte des 18. Jahrhunderts heiß umkämpft, bedrückt und später umworben«, als »nationales Denkmal der Serben«² galten, ein sensibler Punkt zu sein. Die ungewisse Zukunft der weitaus größeren serbischen Minderheit im benachbarten Kroatien hatte dort schon zu Straßenblockaden geführt und sollte binnen weniger Monate zum Ausbruch gewaltsamer Konflikte veranlassen und schließlich sogar in den Krieg münden. Doch anders als dort kam es hier beim Zerfall der jugoslawischen Föderation nicht zu nationalistischen Manifestationen seitens der Bevölkerung, geschweige denn zu Feindseligkeiten und gewaltsamen Auseinandersetzungen. Einer der Gründe für den friedlichen Ablauf liegt in der geringen Zahl der serbischen Population, die nach der Volkszählung von 1991 nicht mehr als knapp dreihundert Personen ausmacht.³ So war es wenig wahrscheinlich, dass die Bewohner ihre serbische Identität auf politische Weise artikulieren würden.

Dessen ungeachtet hatte die politische Führung Sloveniens in einem der kritischsten Momente der slovenischen Geschichte der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es eine, wenn auch sehr kleine autochthone serbische Minderheit in ihrer Republik gab. Dass diese Tatsache überhaupt in die breitere Öffentlichkeit Sloveniens – und auch Serbiens – vordringen konnte, scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass sie seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts von Anthropologen und Ethnologen in ihren Publikationen mehrmals thematisiert worden war. Auch wenn diese Studien in der slovenischen und serbischen Öffentlichkeit, falls überhaupt, meist nur vom Hörensagen bekannt sind, so haben sie doch zum Wissen, dass es diese Dörfer gibt, beigetragen. So schreibt der serbische Ethnologe Milenko S. Filipović Ende der 1960er Jahre:

Schon lange weiß man, daß es in der Bela krajina, in Slowenien, serbische Dörfer gibt, aber über die Entstehung dieser Dörfer und ihre Vergangenheit, wie auch über die ethnischen Eigenschaften dieser Serben weiß man sehr wenig, fast gar nichts.⁴

Es ist daher zu vermuten, dass die Tatsache, dass diese Dörfer ein »nationales Denkmal der Serben« bilden, durch die Wissenschaft selbst ausgelöst wurde, und erst sekundär auf die politische Sphäre zurückwirkte. Darüber hinaus kann eine Analyse der Diskursformen, die in der ethnografischen Literatur über die serbischen Siedlungen im südlichen Slovenien verwendet wurden, Aufschluss darüber geben, wie die Identität der betroffenen Bevölkerung gezeichnet wurde und welche allgemeinen Schlussfolgerungen daraus für die Betrachtung von Ethnizität gezogen wurden. Soweit es möglich ist, wird auch versucht, der Frage nachzugehen, wie weit die Diskurse der Wissenschaftler bzw. ihre Präsenz im Feld von der Bevölkerung selbst rezipiert und als wichtig für die eigene Identität erachtet wurden. Derartige Fragen drängen sich v.a. deshalb auf, weil die Bewohner dieser Dörfer bei all ihrem Misstrauen gegenüber Ortsfremden im Laufe der Jahrzehnte sich doch an den Umgang mit Ethnografen und einer interessierten Öffentlichkeit gewöhnt hatten. Gäste von außerhalb werden zu Dorffesten eingeladen, und es gibt Kontaktpersonen, die bereits mehrere Generationen von Forschern erlebten. Ohne einem radikalen Konstruktivismus das Wort zu reden, erhebt sich daher die Frage, ob nicht allein schon die Anwesenheit der Ethnografen unter der Bevölkerung dieser Dörfer die Sensibilität für Fragen ethnischer Identität wenn schon nicht weckte, so doch zumindest steigerte.⁵

Bevor auf die ethnografische Literatur im Einzelnen eingegangen wird, ist es jedoch notwendig, einige Informationen zur geografischen Lage und zur Vorgeschichte der serbischen

- 6 Cf. Kaser, Karl: Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535-1881). Wien et al.: Böhlau 1997, p. 123ff.
- 7 Zum Sichelberger Distrikt cf. *ibid.*, p. 67ff.
- 8 Cf. Turczynski 1976, p. 113ff.
- 9 Cf. Nada Hranilović: Žumberčani – subetnička grupa u Hrvata. In: *Migracijske teme* 6/4 (1990), pp. 593-612.
- 10 Cf. Delo [Ljubljana] v. 21.09.1991, p. 23.
- 11 Cf. *Vjesnik* [Zagreb] v. 03.06.1998, p. 7.



Dörfer in Slovenien vorzuschicken: Die Region, in der sie sich befinden, heißt auf Grund der früher typischen weißen Tracht der Bevölkerung Bela krajina (dt.: Weiß-Krain). Die Bela krajina ist der südöstliche, direkt an der kroatischen Grenze gelegene Teil des ehemaligen Herzogtums Krain. Durch Gebirgszüge im Norden und Westen ist die durch flache Hügel charakterisierte Region vom restlichen Slovenien isoliert. Die einzigen zwei befestigten Städte der Region, Črnomelj und Metlika, waren im 15. und 16. Jahrhundert wichtige Verteidigungspunkte gegenüber den Osmanen, die den Rest der Region verwüsteten, so dass ein Großteil der ursprünglichen Landbevölkerung abzog. Die leeren Dörfer wurden im 16. Jahrhundert mit Walachen bzw. Uskokon, slavisch sprechenden Überläufern aus dem Osmanischen Reich zu meist orthodoxer Konfession, besiedelt. Die Walachen waren nomadisierende Viehzüchter, die im Osmanischen Reich bestimmte militärische Privilegien genossen.⁶ Ihre Ankunft in der Bela krajina führte zu einer veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung und, ähnlich wie im benachbarten Kroatien, zu einem multikonfessionellen Zusammenleben von Katholiken, Orthodoxen und Angehörigen der griechisch-katholischen Kirche. Obwohl die Obrigkeit darauf drang, dass die Zuwanderer katholisch wurden bzw. zumindest formell den griechisch-katholischen Glauben annahmen, konnte sich die orthodoxe Konfession in vier Dörfern erhalten, deren Bewohner sich heute als Serben verstehen: in Bojanci, Marindol, Miliči (serb. Milići) und Paunoviči (serb. Paunovići). Bis auf Bojanci, das zu Krain gelangte, wurden diese Dörfer Teil der kroatisch-slawonischen Militärgrenze gegenüber dem Osmanischen Reich. Nach deren Auflösung im 19. Jahrhundert wurden sie Kroatien zugeschlagen. Nach mannigfachen Provisorien wurden sie erst 1952 auf Grund des Wunsches der Bevölkerung aus verkehrsgeografischen Gründen Slovenien angegliedert, da sie durch den Fluss Kolpa (kroat.: Kupa) vom restlichen Kroatien getrennt waren. Die Grenze, die die slovenische Bela krajina von Kroatien trennte, war bis 1991 rein administrativ. Mit dem Zerfall Jugoslawiens wurde sie zu einer internationalen Grenze. Als solche könnte sie nach dem erwarteten EU-Beitritt Sloveniens zu einer EU-Außengrenze werden.

Die orthodoxen Siedlungen in der Bela krajina können jedoch nicht losgelöst von den griechisch-katholischen Dörfern in der benachbarten kroatischen Grenzregion Žumberak/Sichelberg am Südhang des Gebirgszuges Gorjanci (kroat.: Žumberačke gore) betrachtet werden: Der sog. »Sichelberger Bezirk« war im 16. Jahrhundert als ältester Teil der Militärgrenze eingerichtet worden und diente als Muster für ihren weiteren Ausbau.⁷ Die Bewohner, ursprünglich orthodoxer Konfession, waren im 17. und 18. Jahrhundert gezwungen worden, zum griechisch-katholischen Glauben überzutreten.⁸ Die bislang unternommenen Versuche, die griechisch-katholische Bevölkerung von Žumberak einer bestimmten ethnischen Gruppe – Serben, Kroaten oder Slovenen – zuzuordnen, bleiben vage. Die meisten Bewohner bekennen sich als Kroaten. In der kroatischen Forschung werden sie auch als »subethnische Gruppe unter den Kroaten« bezeichnet.⁹ Eine Minderheit in zwei Dörfern im westlichen Teil von Žumberak an der Grenze zu Slovenien bekannte sich jedoch Anfang der 1990er Jahre als serbisch.¹⁰ Wenige Jahre später, nachdem es in Kroatien unpopulär geworden war, sich als Serbe zu bekennen, bezeichneten sie sich als Slovenen.¹¹

Niko Županič und die Serben in der Bela krajina

Schon im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert hatten sich einige Autoren mit der Herkunft der Uskokon in der Bela krajina auseinandergesetzt,¹² doch die erste ausführliche, ethnologisch ausgerichtete Arbeit wurde von dem Slovenen Niko Županič (1876-1961) verfasst, der selbst von dort stammte.¹³ In den Jahren 1908 und 1909 unternahm er im Auftrag des serbischen Nationalmuseums zwei Exkursionen in die Bela krajina und nach Žumberak, um die dort lebende Bevölkerung ethnografisch und physisch-anthropologisch zu untersuchen. Zwei Berichte darüber publizierte er in den *Jahresberichten der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste*,¹⁴ während eine längere Abhandlung mit Fotografien 1912 in der Belgrader Zeitschrift *Prosvetni glasnik* sowie als Sonderdruck erschien.¹⁵

Es mögen mehrere Gründe gewesen sein, warum Županič gerade die Serben der Bela krajina als ersten Gegenstand für eine empirische Untersuchung ausgewählt hat. Dazu gehörte sicherlich der Versuch, die serbische Öffentlichkeit für seine engere Heimat zu interessieren. Auch in nationalpolitischer Hinsicht war es nicht ohne Belang, sich mit der serbischen Diaspora zu befassen bzw. diese als solche überhaupt erst zu erfinden. In seinem ersten Aufsatz, der 1909 erschien, führte er als Begründung für seine Forschungen an, dass von den im Nordwesten lebenden Serben jene in der Bela krajina am wenigsten bekannt seien:

12 Cf. Biderman, Hermann Ignaz: Zur Geschichte der Uskokon in Krain. In: Schumni, Franz (Hg.): *Archiv für Heimatkunde*. Bd. 2. Laibach: Selbstverl. 1884-87, pp. 174-207; Badinovac, Nikola: *Žumberak i Marindol*. Zagreb: Dionička Tiskara 1896; Ivić, Aleksa: *Seoba Srba u Kranjsku*. In: *Srpski književni glasnik* 19 (1907), pp. 184-190.

13 Cf. Kuret, Niko: *Županič (Županić, Zupanić) Niko*. In: *Slovenski biografski leksikon* 4 (1980-1991), pp. 1039-1042. Nach seinem Geschichtstudium an der Univ. Wien, wo er 1903 über die Ansiedlung der Slaven in Südosteuropa dissertierte, ließ sich Županič in München und Zürich in physischer Anthropologie ausbilden. Da er auf Grund seiner politischen

Tätigkeit – er trat schon frühzeitig für die politische Vereinigung der Südslaven unter serbischer Krone ein – keine Aussicht auf eine wissenschaftliche Position in Österreich-Ungarn hatte, übersiedelte er 1907 nach Belgrad, wo er nach kurzer Zeit Kustos am historischen Kunstmuseum wurde (cf. ibid.).

14 Županić, Niko: Izveštaj o antropološkom i arheološkom proučavanju Srba u Kranjskoj. In: Godišnjak Srpske Kraljevske Akademije 1908. XXII (1909), pp. 200-206; Ders.: Izveštaj o antropološkom i paleoetnološkom radu i ekskurziji v Beloj Kranjskoj. In: Godišnjak Srpske Kraljevske Akademije 1909. XXIII (1910), pp. 207-228.

15 Ders.: Žumberčani i Marindolci. Prilog antropologiji i etnografiji Srba u Kranjskoj. Beograd: Prosvetni glasnik 1912.

16 Županić 1909, p. 200.

17 Cf. ibid., p. 201.

18 Cf. ibid., p. 203.

19 Cf. Županić 1912, p. 6.

20 Cf. Županić, N[iko]: Belokranjci. In: Narodna Enciklopedija Srpsko-Hrvatsko-Slovenačka. Bd. 1. Zagreb: Bibliografski zavod 1925, pp. 147-149, hier p. 148f.

21 Cf. Županić 1910, p. 222ff.

22 Županić 1912, p. 6.

23 Cf. ibid.

Diese serbischen Inseln an der Grenze Krains und Kroatiens unterscheiden sich in physischer und sprachlicher Hinsicht, wie im Hinblick auf die Volkskultur deutlich von der heterogenen Masse der Slowenen und Kroaten, die sie wie ein Meer umgeben.¹⁶

Dieser elementaren Metaphorik folgt die unvermeidliche Frage nach der Herkunft bzw. »Urheimat« dieser ethnischen Gruppe sowie nach einem etwaigen noch vorhandenen Bewusstsein davon. Diese Frage, die auf die Schaffung eines Gründungsmythos abzielte, sollte bis ins späte 20. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der Erforschung der Serben in der Bela krajina spielen. Županić muss jedoch vorerst bemerken, dass die Dorfbevölkerung achtlos mit der eigenen Vergangenheit umgeht: Nirgendwo werden alte Dokumente, Ikonen oder Waffen aufbewahrt.¹⁷ Der auf die Vergangenheit gerichtete Blick konzentriert sich auf Ruinen alter orthodoxer Kirchen, wobei er feststellen muss, dass ein slovenischer Bauer, der sich hier eingekauft hat, die größten und schönsten Steine der Ruine einer orthodoxen Kirche zum Bau seines Kellers verwendet hat.¹⁸ Dieser Blick enthält nicht nur eine implizite Kritik am mangelnden Traditionsbewusstsein der Bevölkerung, sondern auch einen Schuss Nostalgie. Županić eröffnet damit einen Diskurs über den drohenden Untergang »verlorener Brüder«, der ebenso wie die Suche nach der »Urheimat« bis in die jüngste Zeit von serbischen und slovenischen Ethnografen fortgesetzt werden sollte. In seiner Abhandlung von 1912 führt Županić zudem den Begriff der »patriarchalen Kultur« ein, den er der Kulturzonentheorie des serbischen Geografen Jovan Cvijić entnommen hat. Auch hier begegnet uns das Bild des Untergangs: Während die »jugoslawische patriarchale Kultur« auf der Balkanhalbinsel noch in voller Blüte stehe, würde sie in der Bela krajina, außer bei den Serben, in den letzten Atemzügen liegen, da sie in der Moderne durch die von Norden kommende, alpin geprägte Kulturzone der Bayern und Slowenen verdrängt würde.¹⁹ 13 Jahre später sollte Županić das Bild einer sterbenden Kultur in noch schärfere Worte fassen, wenn er darauf hinweist, dass hier einst »der südslavische Kolo« getanzt und die weiße Tracht getragen wurde. Doch von den Hochebenen Unterkrains und von der Gottschee dringe die schwarze Tracht vor, und mit ihr seien eine neue Moral, neue Lieder, neue Tänze gekommen: Die patriarchale slavische Kultur und Moral sei dabei, zu verschwinden. Früher sei die Bevölkerung friedlich gewesen und habe die Gastfreundschaft gepflegt, nun bringe das »Schwarze Krain« zwar eine Hebung der materiellen Kultur, aber auch Verbrechen, illegitime Kinder und Egoismus mit sich. Allerdings hätte der Individualismus der »Schwarzen Krainer« die Bewohner der Bela krajina tauglicher für den Kampf im Leben gemacht und den europäischen Individualismus verbreitete.²⁰

1909 wandte Županić erstmals Methoden der physischen Anthropologie, insbesondere Schädelmessungen und Feststellung der Komplexion (Haut-, Haar- und Augenfarben), zur typologischen Bestimmung der Bevölkerung an. Da in vier serbischen Dörfern ausgeprägte Endogamie herrschte, glaubte er, mit diesen Methoden die Herkunft der Bevölkerung nachweisen zu können. Doch den betroffenen Personen widerstrebte es, auf »heidnische« Weise vermessen zu werden, und so musste sich Županić bis auf wenige Ausnahmen mit Schulkindern begnügen, die ihm vom orthodoxen Pfarrer und vom Lehrer vermittelt wurden. Typologische Methoden der physischen Anthropologie werden heute nicht mehr ernst genommen; dennoch soll das Resultat von Županićs Untersuchungen nicht verschwiegen werden: Er glaubte nachweisen zu können, dass die Serben in der Bela krajina im Gegensatz zu den Bewohnern der umliegenden slovenischen Dörfer einen breiteren Schädel und eine dunklere Komplexion hatten. Ihr Äußeres sei jenem der serbischen Bevölkerung Bosnien-Herzegovinas ähnlich. Hier sei auch die »Urheimat« der Serben aus der Bela krajina zu suchen.²¹

Dienen derartige Methoden jedoch dazu, die »Echtheit«, die ethnische »Reinheit« und die gemeinsame genetische Abstammung der untersuchten Population zu beweisen, so bewegt sich Županić auch in einem anderen Diskurs, wenn er 1912 über die Bela krajina schreibt:

In diesem kleinen Distrikt gibt es eine derartige Buntheit, dass man fast auf jedem Schritt von der Unterschiedlichkeit der Sprache, der Volksseele und der materiellen Kultur überrascht wird.²²

Kroaten, Serben und Slowenen seien hier anzutreffen. Sowohl die Kroaten als auch die Bewohner der vier serbischen Dörfer hatten sich erst vor wenigen Jahrhunderten in der Bela krajina angesiedelt – denn wäre die Ansiedlung zur Zeit der Ankunft der Südslaven geschehen, so wäre die Region in ethnografischer Hinsicht homogener.²³ Dieser Diskurs der kulturellen Buntheit ist ebenso wie jener der »Echtheit« und der ethnischen »Reinheit« typisch für Grenzregionen, und er hatte ebenso wie jener einen bestimmten Zweck: Im Falle von Županić konnte dies nur

24 Cf. *ibid.*, p. 16.

25 *Ibid.*, p. 9f.

26 Smolej, Viktor: Razgovor z. dr. Nikom Županičem. In: Ders.: Stari politiki in javni delavnici o Osvobodilni Fronti o Jugoslovanskem Osvobodilnem Gibanju in o Titu. S.l.: Slovenski poročevalec [1944], pp. 20-27, hier p. 22f.

27 Cf. Trdina, Janez: Črtice in povesti iz narodnega življenja (Sprehod v Belo krajino). In: Zbrano delo. Bd. 11. Ljubljana: Državna založba Slovenije 1958, p. 423f.; Badinovac 1896.

28 Cf. Županić 1912, p. 8.

29 Cf. Županić 1909, p. 205.

30 Cf. Županić 1912, p. 13.

31 Cf. *ibid.*, p. 5.

32 Cf. *ibid.*, p. 11f.

33 Cf. Županić 1909, p. 206.

34 Cf. Županić 1912, p. 15f.

die Idee des »Jugoslovenstvo« sein, der Versuch, die Bela krajina als eine idealtypische jugoslawische Region darzustellen, wo bis auf die Bulgaren alle südslawischen Stämme miteinander verkehrten.²⁴ An orthodoxen Feiertagen wurde im serbischen Bojanci der Rundtanz (»Kolo«) aufgeführt; dann käme slovenische Intelligenz aus den nächsten größeren Orten herbei, »um sich diese exotische Welt des balkanischen Orients anzusehen.«²⁵

Noch 1944, als emeritierter Professor für Ethnologie, sollte Županić die Bedeutung der Bela krajina im Rahmen des antifaschistischen Volksbefreiungskampfes für ein neues Jugoslawien unterstreichen:

Unter den kroatischen, serbischen und slowenischen Bauern in der Bela krajina gab es niemals Streitigkeiten. Ihr gemeinsamer Held war Kraljević Marko. Vor fünfzig Jahren haben wir hier noch das Lied vom Kosovo-Mädchen gesungen, wie es die Serben in den Tälern des Ibar und der Morawa singen. [...] Nun, in jüngster Zeit, wo wir einen Kampf für die Befreiung von den Besatzern führen, ist das Jugoslawentum der Bela krajina in aller Frische und Aufrichtigkeit wieder aufgelebt.²⁶

Diese Bilder der Einheit werden vom nationalen Streit um Territorien und den Verlauf der Grenze konterkariert: Nach der Auflösung der Militärgrenze 1871 wurden die drei serbischen Dörfer Milići, Paunovići und Marindol in der Bela krajina und das Gebiet von Žumberak provisorisch unter kroatische Verwaltung gestellt. Unmittelbar vor der Entstehung der Militärgrenze im 16. Jahrhundert und vor der Besiedelung durch die Uskokten hatten diese Gebiete zu Krain gehört, in noch früheren Zeiten allerdings zu Kroatien. Diese unklare Situation hatte schon seit den 1760er Jahren zu anhaltenden Konflikten zwischen den Krainer Ständen und dem kroatischen Sabor geführt.²⁷ Županić war überzeugt, dass sich die Kroaten einer Vereinigung der drei serbischen Dörfer in der Bela krajina und Žumberaks mit Krain nicht widersetzen würden, wenn die Bewohner Slovenen wären.²⁸ Er selbst war für den Anschluss der strittigen Gebiete an Krain, oberste Priorität sollte allerdings eine Lösung haben, die die Wünsche der Bevölkerung berücksichtigen und im Sinne des »Jugoslovenstvo« ausfallen sollte,²⁹ wobei er zu verstehen gab, dass derartige Grenzfragen in einem einheitlichen südslawischen Staat keine Bedeutung mehr hätten. Tatsächlich ist der Streit um die Grenze zwischen Kroatien und Slovenien im westlichen Bereich von Žumberak im Sommer 1991 nach den Unabhängigkeitserklärungen der beiden Staaten und dem Ende Jugoslawiens neu aufgeflammt und bis heute nicht beigelegt.

Zur Bestimmung der ethnischen Identität unterscheidet Županić zwischen einem ethnologischen und kulturell-politischen Zugang: Die geistige und materielle Kultur einer sozialen Gruppe, wie auch ihr Äußeres, das durch die Methoden der physischen Anthropologie erfasst werden könne, subsumiert er unter die ethnologische Betrachtungsweise.³⁰ So würden in ethnologischer Hinsicht Kroaten die Hauptmasse der Bevölkerung in der Bela krajina bilden. Diese empfänden sich jedoch in kulturell-politischer Hinsicht als Slovenen und seien auf das kulturelle Zentrum Ljubljana hin orientiert. Die kirchliche Verwaltung, die Schule und der Verkehr mit dem Rest von Krain habe sie slovenisiert, während sie in der Sprache kroatische Charakteristika beibehalten hätten. Sie würden auch von den Bewohnern des übrigen Krains als Kroaten bezeichnet.³¹ Von diesen unterschieden sich die Bewohner der vier serbischen Dörfer sowohl durch ihren štokavisch-ijekavischen Dialekt, den orthodoxen Glauben, ihre Bräuche und ihre Tracht sowie durch ihren Charakter und ihr Äußeres. Auch die griechisch-katholischen Bewohner im benachbarten Žumberak, die denselben Dialekt sprechen, bezeichnet Županić als Serben.³² Er hält jedoch auch fest, dass die Bewohner der griechisch-katholischen Dörfer Žumberaks sich von ihrer kulturell-politischen Überzeugung her als Kroaten fühlen, die Bewohner der orthodoxen Dörfer in der Bela krajina hingegen als Serben. Von der slovenischen und kroatischen Bevölkerung in der Umgebung werden beide Gruppen hingegen als »Walachen« (»Vlahi«) bzw. als »Altgläubige« (»Starovernici«) bezeichnet.³³

Županić geht noch weiter und nimmt die multiethnische Situation in der Bela krajina und in Žumberak als Beispiel, um zu erklären, dass es so etwas wie ein »serbo-kroatisches Volk«, wie von Vertretern der Einigung von Serben und Kroaten vielfach postuliert, in ethnologischer Hinsicht nicht geben könne, sondern höchstens eine kulturell-politisch definierte südslawische Nation mit mehreren ethnologisch ausdifferenzierten »Stämmen«, so wie sich die Deutsche Nation in Bayern, Sachsen, Franken etc. aufgliedere.³⁴ Allerdings ist Županićs Konzept letztlich inkonsequent, wenn er Serben, Kroaten und Slovenen sowohl als Stämme in ethnologischer Hinsicht, als auch als Nationen in kulturell-politischer Hinsicht definiert: So spricht er von

35 Cf. *ibid.*

36 Cf. Županić 1090, p. 206.

37 Cf. Županić 1912, p. 16.

38 Dies sollte ihn jedoch nicht daran hindern, in den folgenden Jahren als ideologischer Kämpfer einer jugoslawischen Nation aufzutreten.

39 Cf. Županić 1912, p. 16.

40 Cf. *ibid.*, p. 16f.

41 Für denselben Entwicklungsweg von Walachen zu Serben in Kroatien cf. Kaser 1997, p. 599ff. und in Bosnien-Herzegowina Malcolm, Noel: *Geschichte Bosniens*. Frankfurt/M: Fischer 1996, p. 91ff.

42 Cf. Županić 1912, p. 9.

»zweifachen Serben«, »zweifachen Kroaten« und »zweifachen Slovenen«, da sie solche sowohl kulturell-politisch als auch ethnologisch seien.³⁵ Die Inkonsequenz des Modells äußert sich nun darin, dass Županić die kulturell-politische Ebene ursprünglich für die erhoffte südslawische Nation reserviert haben wollte, nun aber zugestehen muss, dass es bereits zur kulturell-politischen Konstituierung je einer serbischen, kroatischen und slovenischen Nation gekommen sei. Beachtlich ist jedoch, dass die Trennung der ethnologischen von der kulturell-politischen Ebene Kombinationen zulässt: z.B. ethnologisch serbisch, aber national kroatisch, wie das Beispiel der griechisch-katholischen Bewohner in Žumberak zeigt. Diese Kombination darf jedoch nicht als multiple Identität im modernen Sinne verstanden werden: Für Županić ist die ethnische Zugehörigkeit auf Grund ethnologischer Charakteristika etwas Objektives und Unverrückbares, das von der eigenen Herkunft bestimmt ist und unveränderbar bleibt. Die nationale Zugehörigkeit hat hingegen eine subjektive Einfärbung, ist politisch veränderbar und kann am ehesten mit einem Begriff ›Identität‹ verbunden werden. So wird das vom Prozess der Nationsbildung vorgegebene starre System miteinander konkurrierender Identitäten, das mehrere, ineinander verfließende Identitäten einer einzigen Person nicht erlaubt, von Županić nicht verlassen, sondern allenfalls nuanciert. So ist es auch von der inneren Logik seines Ansatzes her inkonsequent, wenn er die Bewohner von Bojanci einmal zur politischen Nation der Serben³⁶ und ein anderes Mal zur politischen Nation der Slovenen zählt.³⁷ Man kann Županić allerdings zubilligen, dass sein an der Analyse einer multiethnischen Region geschärfter Ansatz ein nach damaligen Standards erstaunliches Differenzierungsvermögen aufweist. Darüber hinaus scheint Županić den konstruktiven Charakter von Nationen klar erkannt zu haben.³⁸ Einschränkend ist allerdings festzuhalten, dass er den damals üblichen Gemeinplatz vom fixen und überzeitlichen Charakter von Nationen und ethnischen Identitäten lediglich auf die Ebene der ethnologischen Zuordnung verlagert.

Ethnizität bleibt für Županić somit weiterhin eine unveränderbare Größe in Raum und Zeit. Aus diesem Grunde ist es notwendig, eine überzeitliche Kontinuität in der Identität der zeitgenössischen serbischen Bevölkerung der Bela krajina mit ihren Vorfahren herzustellen, die sich im 16. Jahrhundert hier als Flüchtlinge aus dem Osmanischen Reich niederließen: Hier bezieht sich Županić auf den Begriff der ›Walachen‹, mit dem die orthodoxen und griechisch-katholischen Bewohner der Bela krajina und Žumberaks damals noch bezeichnet wurden. Der Ausdruck hatte dabei noch keine pejorative Bedeutung, wie dies etwa bei den Serben in Kroatien der Fall war, sondern wurde auch als Selbstbezeichnung von den älteren Bewohnern der orthodoxen und griechisch-katholischen Dörfer in der Bela krajina und in Žumberak verwendet. Auch ihren štokavischen Dialekt bezeichneten sie als walachische Sprache.³⁹ Eine kontinuierliche Identität zwischen Walachen und Serben konnte aber nur erzeugt werden, wenn beide Namen dasselbe bezeichneten:

Natürlich gibt es in der Bela krajina und im benachbarten Kroatien bereits aufgeklärte Bauern, die in der Schule und sonstwo von den Begriffen Serbe und Kroatie im heutigen kulturell-politischen Sinn erfahren haben, aber für die ethnologische Untersuchung ist nur eine Tradition von Bedeutung, die ohne jegliche spekulative Unterlage ist. So schaut es aus, *als ob die Krainer Serben von ihren Nachbarn schon seit jeher als Walachen bezeichnet worden sind.*⁴⁰ [Hervorh. CP]

Diese Gleichsetzung spiegelt jedoch nur den historisch tatsächlich eingeschlagenen Weg von einer walachischen zu einer serbischen Identität wider,⁴¹ der, wie Županić zeigte, deshalb beschritten wurde, weil die orthodoxe Geistlichkeit die Erziehung der Bevölkerung im serbisch-nationalen Sinn vorantrieb.⁴²

Mit seinen Beiträgen hat Niko Županić wesentliche diskursive Vorgaben für die weitere Behandlung der serbisch-orthodoxen Dörfer in der Bela krajina gegeben. Sie sollen an dieser Stelle wiederholt werden: Die ethnografische Bearbeitung dieser Thematik birgt den Zauber einer romantisierenden Exotik in sich bzw. die Suche nach der Antwort auf die Frage: »Wie weit nach Norden reicht der Balkan?« Eng damit verknüpft ist ein Diskurs der »Echtheit« und der ethnischen »Reinheit« der untersuchten Population: Deshalb ist die Konzentration auf eine »Urheimat« wichtig, wie auch das Heraufbeschwören des nahenden Untergangs der Gruppe, wodurch deren Einzigartigkeit hervorgehoben werden soll. Im Extremfall führt dieser Diskurs zu Schädelmessungen. Andererseits wird der Diskurs der Reinheit vom multikulturellen Diskurs konterkariert, der im Falle von Niko Županić ein jugoslawischer ist. Beide Diskurse sind jedoch auch Grenzlanddiskurse, für die die Verwendung von Begriffen, die Reinheit und Mischung bezeichnen, typisch ist.

43 Filipović, Sohn eines Eisenbahnarbeiters, wuchs in Podlugovi, in der Nähe von Sarajevo, auf und studierte 1921-1925 Geografie und Ethnologie an der Univ. Belgrad. Nach seiner Diss. war er 1930-1941 Dozent an der Philosophischen Fakultät in Skopje. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er am Ethnografischen Museum in Belgrad und wurde Mitarbeiter des Ethnografischen Instituts der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste, ehe er 1955 Professor an der Univ. Sarajevo wurde. Cf. Hammel, E.A. et al.: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Among the People. Native Yugoslav Ethnography. Selected Writings of Milenko S. Filipović*. Ann Arbor: Univ. of Michigan 1982, pp. xiii-xx.

44 Cf. *ibid.*

45 Cf. Filipović 1970, p. 147f.

46 Cf. *ibid.*, p. 161.

47 Dies gilt insbes. für folgende Studie: Mal, Josip: *Uskočke seobe u slovenske pokrajine*. Ljubljana: Jugoslovenska tiskarna 1924.

48 Cf. Filipović 1970, p. 150 u.p. 159.

Milenko Filipović: Ein bosnischer Serbe über die Serben in Slovenien

Milenko S. Filipović (1902-1968) war der zweite Ethnograf, der sich der Untersuchung der serbischen Ansiedlungen in der Bela krajina widmete.⁴³ Filipović war selbst Serbe, und es ging ihm als traditionell geprägtem Ethnologen v.a. darum, möglichst viel empirisches Material über die Serben zu sammeln, wobei ihm jede noch so geringe Variation, die ihm bei der Feldarbeit aufgefallen war, dokumentierenswert erschien. Obwohl eine Generation jünger als Niko Županič, war auch Filipović entscheidend von Jovan Cvijić geprägt.⁴⁴ Während Županič seine Untersuchungen über die Bela krajina am Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere durchführte, unternahm der mit Županič befreundete Filipović seine Feldforschungen erst nach dessen Tod. Zu diesem Zeitpunkt hatte Filipović bereits umfangreiche ethnografische Studien, v.a. über die Serben in Bosnien, Serbien und Makedonien erstellt. Dadurch ergibt sich zwischen beiden Untersuchungen ein zeitlicher Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert. Im Zentrum von Filipovićs Forschungen stehen Fragen nach der Herkunft und den Charakteristika der Serben in der Bela krajina, und andererseits die Frage, wie es ihnen gelungen ist, sich als ethnische Gruppe bis in die Gegenwart zu erhalten. Filipović besuchte die vier Dörfer und einige Orte in der Umgebung von 1966-1968 drei Mal für jeweils wenige Tage. Da er befürchtete, auf lange Zeit der letzte Forscher unter dieser ethnischen Gruppe zu sein, hätte er einen längeren Forschungsaufenthalt vorgezogen. So ist die neunzigseitige Studie, die 1970 posthum erschienen ist – berücksichtigt man die kurze Dauer seiner Feldforschungen – ziemlich umfangreich.

Im Vergleich zur Untersuchung von Županič geht Filipović thematisch nach einem starren Raster vor, das sich in ähnlicher Weise auch in vielen seiner früheren Werke findet: Nach einem Abschnitt über die Ansiedlung der Serben in Slovenien wendet er sich einer knappen Charakteristik der einzelnen Dörfer zu. Danach geht er genauer auf die Herkunft der Serben in der Bela krajina ein. Zu diesem Zweck wird auch die Sprache der Bevölkerung genau analysiert. Danach folgt ein Abschnitt über die Wirtschaft, der Angaben über die Hausformen und Speisen enthält. Dem schließen sich Skizzen über die Tracht, über Verwandtschaftsformen und soziale Verhältnisse, Bräuche und die Rolle von Religion und Aberglauben an. Im Folgenden soll nur auf jene Aspekte der Abhandlung eingegangen werden, die eine direkte Verbindung mit der Frage der ethnischen Identität aufweisen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Abschnitte, die der Herkunft der serbischen Dörfer in der Bela krajina gewidmet sind, zeigt, dass sich für Filipović viele Fragen, die Županič angesichts der komplexen ethnografischen Realität der Bela krajina Kopfzerbrechen bereiteten, gar nicht stellen: Für ihn waren die Serben in der Bela krajina schon im 16. Jahrhundert bei ihrer Ansiedlung in nationaler Hinsicht Serben.⁴⁶ Außerdem lässt sich Filipović auf eine Unterscheidung zwischen nationaler Überzeugung und ethnologischer Zugehörigkeit, wie es Županič versucht hat, gar nicht erst ein. Es ist zu vermuten, dass Filipovićs Nonchalance einen allgemeinen zeitgenössischen Reflex der damals gefestigten nationalen Identität der außerhalb Serbiens lebenden Serben (»Prečani«) darstellt. Zu Zeiten Županičs und erneut an der Wende zu den 1990er Jahren, als es einen gemeinsamen südslavischen Staat noch nicht bzw. bald nicht mehr gab, waren derartige Identitäten weitaus umstrittener und verlangten elaboriertere Konzepte, wie dies ja selbst in der eingangs zitierten Rede Milan Kučans vor den Serben in Bojanci zum Ausdruck kam.

Im Vergleich zu Županičs Forschungen ist eine weitere Ergänzung anzubringen: Gestützt auf die seit damals gemachten Fortschritte in der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Ansiedlung der Uskoken bzw. Walachen in Slovenien,⁴⁷ führt Filipović an, dass die ursprüngliche Zahl von serbischen (d.h. zumeist orthodoxen walachischen) Zuwanderern weitaus höher war, als die wenigen hundert Personen in den vier serbischen Dörfern in der Bela krajina.⁴⁸ So ist zumindest ein Teil der von Županič als ethnologisch kroatisch kategorisierten kroatischen Bevölkerung wohl ursprünglich walachischer Herkunft gewesen und wahrscheinlich erst im Gefolge ihrer Ansiedlung in der Bela krajina katholisiert worden.

Im Zentrum von Filipovićs Abhandlung steht ein in seiner Akribie fast schon manisch zu nennendes Bestreben, die Herkunft der gegenwärtigen serbischen Bevölkerung in der Bela krajina zu ergründen. Zu diesem Zweck hat Filipović nicht nur die historische Literatur konsultiert, sondern auch die unter der Bevölkerung verbreiteten Ansichten über ihre Herkunft diskutiert, die Nachnamen der Dorfbewohner mit jenen in Bosnien-Herzegovina und in Dalmatien verglichen, und schließlich auch eine Analyse des von den Bewohnern der vier serbischen Dörfer gesprochenen Dialekts vorgenommen. Den in Bojanci verbreiteten Glauben, dass ein

49 Cf. *ibid.*, p. 151ff.

50 Cf. *ibid.*, p. 161.

51 Cf. *ibid.*, p. 199.

52 Cf. *ibid.*, p. 211.

53 Cf. *ibid.*, p. 228.

54 Cf. *ibid.*, p. 210.

55 Cf. *ibid.*, p. 215.

56 Cf. *ibid.*, p. 221 u. p. 228. Die Slava ist ebenso wenig wie die weiter oben erwähnte »Zadruga« auf die Serben beschränkt, sondern ein Merkmal der patriarchalen Kultur des westlichen Balkans. Cf. Kaser, Karl: Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995, p. 211ff. u. p. 265ff.

Teil der Bevölkerung vom montenegrinischen Fluss Bojana stammt, weist er als nicht schlüssig zurück. Andere Dorfbewohner sprachen sogar von einer Zuwanderung aus Serbien und Makedonien. Eher glaubhaft wirkt auf ihn dagegen die Ansicht, dass sich die Bevölkerung von den Uskokern aus Žumberak ableite, die von dort nach kurzem Aufenthalt in die Bela krajina weitergezogen seien. Auf Grund der Familiennamen kommt Filipović schließlich zur Ansicht, dass die Vorfahren der meisten Bewohner der vier Dörfer aus Westbosnien und Dalmatien stammen, bzw. dass sie zumindest dort im Prozess der Migration Zwischenstation gemacht haben, denn die Sprache lasse sich in vielen Details mit dem osterherzegovinischen Dialekt vergleichen.⁴⁹ So anerkennenswert die Mühe ist, mit der Filipović versucht, die Herkunft der serbisch-orthodoxen Bevölkerung der Bela krajina zu eruieren, so problematisch ist, dabei die heute slovenischen Bewohner aus den Nachbardörfern zu vergessen, deren Vorfahren ebenfalls Uskokern bzw. Vlachen waren, die sich auch während des 16. Jahrhunderts möglicherweise in derselben Migrationswelle hier niedergelassen hatten, jedoch in der Folge den römisch-katholischen Glauben und die nationale Identität als Slovenen angenommen hatten. Ein wissenschaftlich ergiebigerer Weg wäre wohl gewesen, den Fokus auf die gesamte Gruppe der walachischen Zuwanderer im 16. Jahrhundert zu legen, um dann zu verfolgen, wie die sprachliche, konfessionelle, kulturelle und schließlich auch nationale Diversifizierung von Uskokern in Slovenen, Serben und Kroaten vor sich ging.

Aus Filipovićs Ausführungen geht weiters hervor, dass die pejorative Bedeutung des Ausdrucks »Walache« inzwischen auch die Bela krajina erfasst hat, und, wenn er von Slovenen gegenüber den Serben in der Bela krajina verwendet wird, als Beleidigung aufgefasst wird.⁵⁰ Dieser Umstand weist allerdings auch darauf hin, wie erfolgreich das nationale Konzept »Serbe« den vornationalen Begriff des »Walachen« in seiner positiven Leitfunktion verdrängt hat.

Der Diskurs der Nostalgie bzw. des Untergangs ist auch bei Filipović anzutreffen: Wenn er davon spricht, dass bei den Jungen die bürgerliche Mode die traditionelle Tracht zunehmend ersetzt, so sieht er darin nicht nur ein Zeichen der Urbanisierung, sondern auch des zunehmenden Verlustes ethnischer Individualität.⁵¹ Auch das Aussterben komplexer Haushaltsformen (*zadruga* bzw. *kuća*) – das Zusammenleben erwachsener und verheirateter Brüder im Haus des Vaters bei kollektivem Eigentum ohne Erbteilung – wird von ihm als Zeichen der Modernisierung beklagt. Die Auflösung der letzten Zadrugen vollzog sich zur Zeit der Feldforschungen von Filipović.⁵² Der Aufbau des sozialistischen Jugoslawiens brachte außerdem Säkularisierungstendenzen mit sich, die sich auch auf die ethnische Identität auswirkten, insoweit sie von der Konfession abhängig war: Nicht mehr alle Bewohner waren Mitglieder der orthodoxen Kirche, viele verhielten sich religiös indifferent.⁵³ Auch die ursprüngliche Endogamie unter den lokalen Serben hatte sich weitgehend aufgelockert: Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die Serben nur unter sich geheiratet, und die jungen Männer waren auch in die serbischen Gebiete des benachbarten Kroatiens auf Brautschau gegangen. Jene aus Bojanci nach Srpske Moravice im Gorski kotar, die anderen im Kordun und in der Lika südlich von Karlovac. Nun – nach der Einführung der Zivilehe durch die Kommunisten – kam es oft vor, dass Sloveninnen und Kroatinnen einheirateten, während die jungen Frauen in die benachbarten slovenischen Dörfer ausheirateten.⁵⁴ Mischehen wurden v.a. von jenen geschlossen, die in die benachbarte Stadt Črnomelj und andere Städte in der Umgebung auswanderten. Die ebenfalls nach dem Krieg einsetzende Abwanderung in die Städte, die massiver war als die schon an der Wende zum 20. Jahrhundert verbreitete Auswanderung nach Übersee, trug nicht nur zur Überalterung der serbischen Dörfer bei, sondern auch zum Aussterben traditioneller Bräuche, die nicht mehr auf die nächste Generation übertragen wurden:

Mit den Alten sterben auch die Bräuche. Wenn es auch so ist, so werden doch auch neue Bräuche eingeführt, die von den Slowenen übernommen werden. Aber ich erhielt den Eindruck, daß sie sich auch scheuten über alte Bräuche und Anschauungen zu reden, so als ob sie der Ansicht wären, daß diese nun vorbei und vergangen und ein Zeichen für Rückständigkeit seien.⁵⁵

Als Kontrapunkt dringt aber auch wieder der Diskurs der Echtheit durch: Mit Genugtuung kann Filipović feststellen, dass die Serben in der Bela krajina ihren Hauspatron »wie die übrigen Serben auch« in einer jährlichen »Slava« feiern. Der religiösen Indifferenz zum Trotz würden die Serben in der Bela krajina die Lehren der orthodoxen Kirche besser kennen als viele Serben in anderen Teilen Jugoslawiens, die der Ethnologe im Laufe seiner vierzigjährigen Tätigkeit untersucht hat.⁵⁶

57 Ibid., p. 233.

58 Cf. *ibid.*, p. 222 u. p. 225f.

59 Dražumerič, Marinka / Terseglav, Marko: Prispavek k preučevanju Srbov v Beli krajini. In: *Traditiones* 16 (1987), pp. 205-245.

Auch hybride Formen werden von Filipović angesprochen: Es sei völlig natürlich, dass die Serben in der Bela krajina in Sprache und Volkskultur einiges von den Slovenen und Kroaten übernommen hatten, doch diese wurden von ihm deshalb kaum beachtet, »weil sie nicht zur Bestätigung der Herkunft und des ursprünglichen Charakters dieser Serben beitragen«.57 Einige Beispiele konnte aber auch Filipović nicht übergehen: Zu den Dorffesten in Bojanci am Georgstag (Djurdjevdan, 6. Mai) und in Milići am Peterstag (Petrovdan, 12. Juli) wurden auch Slovenen aus der Nachbarschaft eingeladen. Zuerst fand ein Gottesdienst statt, danach wurde die Feier in den Häusern der einzelnen Familien im privaten Rahmen fortgesetzt. Ärmere Serben besuchten die benachbarten Slovenen und Kroaten zu den katholischen Weihnachten, um sich bewirten zu lassen (»içi u komade«). Umgekehrt suchten ärmere Slovenen und Kroaten zu den orthodoxen Weihnachten, die zwei Wochen später als die serbischen stattfinden, die serbischen Dörfer zum gleichen Zweck auf.58

Festzuhalten ist, dass bei Milenko Filipović, mehr noch als bei Niko Županič, die Suche nach dem Ursprung und die Verifikation der Echtheit einer als eindeutig und fix postulierten ethnischen Identität im Vordergrund stehen. Dieser Blickrichtung passt sich ein Diskurs der Nostalgie über den beklagten Verlust »ethnischer Individualität« an, der schon von Županič her bekannt ist. Die Wahrnehmung hybrider Formen bzw. des multikonfessionellen Milieus geschieht folgerichtig nur mehr am Rande.

Die Repräsentation der vier serbischen Dörfer in der neueren slovenischen Ethnologie

Knapp zwanzig Jahre nach Filipovićs Tod erschien aus der Feder zweier slovenischer Ethnologen ein Beitrag zur Erforschung der Serben in der Bela krajina, der sich als Ergänzung zu dessen Abhandlung verstand.59 Marinka Dražumerič, eine der beiden Autoren, publizierte kurz darauf einen weiteren Aufsatz zur Thematik, während ihr Ko-Autor Marko Terseglav 1995 seine umfangreiche Dissertation über die von den Nachkommen der ehemaligen Uskokken in der Bela krajina gesungenen Lieder veröffentlichte.60 Im Unterschied zu Filipović beschäftigen sich die beiden in ihrem gemeinsamen Aufsatz mit den gegenwärtigen Verhältnissen der Serben in der Bela krajina, da sie der Ansicht sind, dass Filipović seine Forschungen zu sehr an der Suche nach deren »Urheimat« ausgerichtet habe.61 Sie korrigieren einige wesentliche Angaben, die er zur Sprache in den serbischen Dörfern gemacht hat. Insbesondere weisen sie nach, dass einige linguistische Besonderheiten, die sich Filipović aus der osterherzegovinischen Herkunft der Bevölkerung der vier Dörfer erklärt, Einflüsse des Slovenischen darstellen. Dies zeige sich nicht nur in der Vielzahl slovenischer Wörter, sondern auch in der Mischung von ijekavischer und ekavischer Aussprache.62 Weiters ist hervorzuheben, dass die beiden slovenischen Forscher ähnlich wie Filipović annehmen, dass sich ursprünglich eine weitaus größere Zahl von orthodoxen Vlachen in der Bela krajina angesiedelt habe. Diese seien aber spätestens unter Maria Theresia katholisiert worden und hätten später ein slovenisches Nationalbewusstsein angenommen.63

Dražumerič und Terseglav nehmen den Faden von Niko Županič wieder auf und versuchen, die kollektive Identität der Serben in der Bela krajina zu problematisieren: Auf die Frage, was sie seien, definierten sich manche ihrer Informanten als »Orthodoxe« und wichen der Beantwortung der Frage aus, ob sie Serben seien, denn schließlich seien sie gemeinsam mit jenen, die inzwischen den römisch-katholischen oder den griechisch-katholischen Glauben angenommen haben und nun Slovenisch bzw. Kroatisch sprechen, Teil derselben, aus Montenegro bzw. der Herzegovina stammenden »Rebe«.64 Freilich gehen die beiden Autoren nicht so weit, die orthodoxe Bevölkerung in der Bela krajina als für sich stehende ethnische Gruppe bzw. als »ethnisches Substrat« *sui generis* zu beschreiben und führen als Gegenbeispiel die Angaben zur nationalen Zugehörigkeit in der Volkszählung von 1981 an, wo sich bis auf wenige eingehiratete slovenische Frauen alle zur serbischen Nationalität bekannten.65 Sprache allein kann nach Ansicht der beiden Autoren jedoch nicht das entscheidende Kriterium für die ethnische Zugehörigkeit zu den Serben sein: Die Nachkriegsgenerationen würden kaum noch den Dialekt ihrer Eltern sprechen und hätten bei der Verwendung der serbokroatischen Schriftsprache dieselben Schwierigkeiten wie die slovenischen Kinder.66 So blieb trotz des Trends zur Säkularisierung die traditionelle Anbindung an die orthodoxe Kirche das entscheidende Element für die serbische Identität.

Die beiden Autoren stellen eine starke gegenseitige Verbundenheit unter der serbischen Bevölkerung in der Bela krajina gegenüber der Außenwelt fest. Diese Verbundenheit drücke

60 Dražumerič, Marinka: Srbi v Beli krajini. In: *Zgodovinske vzporednice slovenske in hrvaške etnologije* 5. Ljubljana: Slovensko etnološko društvo – Hrvatsko etnološko društvo 1988, pp. 302-318; Terseglav 1996.

61 Cf. Dražumerič/ Terseglav 1987, p. 206.

62 Cf. *ibid.*, p. 210ff.

63 Cf. *ibid.*, p. 213.

64 Cf. *ibid.*

65 Cf. *ibid.*, p. 214. 1987 gab Marko Terseglav hingegen doch zu bedenken, ob die Bewohner der vier Dörfer allein auf Grund ihres orthodoxen Glaubens tatsächlich als ein von der slovenischen Bevölkerung in der Bela krajina unterschiedliches Ethnos bezeichnet werden können. Cf. *Vsebinski poudarki razprave*. In: *Zgodovinske vzporednice* 5 (1988), pp. 325-338, hier p. 330.

66 Cf. *ibid.*, p. 211f.

67 Cf. *ibid.*, p. 240.

68 Cf. *ibid.*

69 Cf. Dražumerič 1988, p. 312. Es dürfte wohl auf die Kleinheit der serbischen Minderheit und die Ansicht, dass die Serbokroatische Sprache in Jugoslawien privilegiert sei, zurückzuführen sein, dass es die slovenische Republiksführung niemals als notwendig erachtet hat, spezifische Minderheitenrechte für die Serben in der Bela krajina einzuführen. Der Unterricht in serbokroatischer Sprache war eher ein Überbleibsel aus der Zeit vor 1952, als Marindol noch bei Kroatien war.

70 Cf. Dražumerič/ Terseglav 1987, p. 241 u. p. 244.

71 Cf. Dražumerič 1988, p. 314f.

72 Cf. *ibid.* p. 316.

sich auch in über die Dorfgrenzen hinausreichender gegenseitiger Hilfe bei der Arbeit aus. Selbst Personen, die abgewandert seien, seien noch immer zu (finanziellen) Hilfestellungen bereit: »Die gegenseitige Hilfe entspringt der Überzeugung, daß noch jede Regierung auf die serbischen Ansiedlungen vergessen hatte, so daß sie zur Selbsthilfe greifen mußten.« Diese Einstellung hätte einigen Personen aus den Dörfern zu führenden Positionen in der regionalen Verwaltung in Črnomelj verholfen.⁶⁷ Andererseits stellen die beiden Autoren auch individuelle Unterschiede zwischen den Dörfern fest. So galt Marindol als das konservativste der vier Dörfer. Mischehen seien hier seltener. Wenn Frauen von außerhalb geheiratet würden, so stammten sie meistens aus serbischen Gebieten Kroatiens. Der serbokroatische Dialekt sei noch ziemlich stark verbreitet, und auch die Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche habe hier noch eine größere Bedeutung.⁶⁸ Bis 1957 hatte es in Marindol auch Unterricht in serbokroatischer Sprache gegeben. Als der Lehrer dann ums Leben kam, konnte kein Ersatz gefunden werden, so dass die Kinder in die slovenische Schule ins benachbarte slovenische Dorf Adlešiči gehen mussten. Dies führte zu einer großen Unruhe unter der Bevölkerung, die vergeblich nach einem serbischen Lehrer verlangte.⁶⁹

Andererseits heben die Autoren ähnlich wie Filipović die Offenheit und Gastfreundlichkeit der Bewohner gegenüber ihren slovenischen Nachbarn hervor. Bei Mischehen sei die Toleranz der Serben hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder größer als die der Slovenen. Der typisch slovenische Lokalpatriotismus würde angesichts der Nachbarschaft von Dörfern mit einer anderen Kultur eher noch verstärkt. Dies zeige sich v.a. in der pejorativen Verwendung des Begriffes ›Walache‹. So heiße es in einer lokalen Redensart: »Die Bewohner Črnomelj's und von Adlešiči haben jeweils ihre Probleme: In Črnomelj haben sie Zigeuner und in Adlešiči Vlachten.«⁷⁰

Beide Autoren äußern sich skeptisch darüber, ob die spezifische serbische Volkskultur der Bela krajina angesichts von Säkularisierung und sprachlicher Assimilation überleben würde. Diesmal wird der Diskurs der Nostalgie jedoch auf seriöse Weise vorgetragen. In ihrem eigenen Beitrag zitiert Marinka Dražumerič einen Interviewpartner, der seine nationale Überzeugung nach der Nationalität der Regierenden ausrichtet: »Der Mensch muss sich an das halten, wo er lebt.« Ein anderer erklärte, dass hier alles bald Slovenisch sein würde. »Niemand hält mehr auf Ethnizität (*narodnost*)«.⁷¹ Und Dražumerič schließt mit den Worten:

Die Bewohner von Marindol, Miliči, Paunoviči und Bojanci sind sich darüber einig, daß es keine Möglichkeit gibt, daß sie sich als eine eigene ethnische Gruppe erhalten werden. Davon sind auch ihre Nachbarn in der Bela krajina überzeugt. Beide Seiten sehen nur im Aufzeichnen und Dokumentieren der bestehenden materiellen, sozialen und geistigen Kultur eine Möglichkeit.⁷²

Die Serben melden sich zu Wort

Wie reagierten die Bewohner der vier Dörfer auf das Wirken der Ethnologen? Gab es auch eine politische Interpretation des volkskundlichen Versuchs der Rettung einer kleinen Minderheit? Mit anderen Worten: Gab es denn Bestrebungen, ihre serbische Identität für politische Zwecke auszunützen? Und schließlich, welche Folgen hatten der Zerfall Jugoslawiens und der serbokroatische Krieg der Jahre 1991-1995 auf die serbische Bevölkerung in der Bela krajina? Auf all diese Fragen kann hier nur cursorisch eingegangen werden.

Drei Fakten sollen zur Beantwortung der ersten Frage dienen:

1. Niko Županič, der im Ersten Weltkrieg im Exil für die jugoslawische Einigung Propaganda gemacht hatte, sich später der großserbisch orientierten Radikalen Partei anschloss und auch für kurze Zeit Minister war, wurde 1931 auf Grund seiner Verdienste Ehrenbürger der Gemeinde Adlešiči, zu der auch das Dorf Bojanci gehörte. Die Würdigungsrede hielt der von dort stammende serbische Gemeinderat Stevo Vrlinič. Im Rahmen der Königsdiktatur stellte diese Manifestation nicht nur eine lokale Ehrung eines Honoratioren dar, sondern war darüber hinaus auch ein Beitrag zu einem integralen »Jugoslovenstvo«, wie es damals vom Regime propagiert wurde.⁷³
2. An der orthodoxen Kirche Sveti Jovan in Bojanci ist eine Gedenkplatte angebracht, auf der es heißt: »Vrlinič, Radojčić und Kordić waren die ersten Ansiedler 1593.« Mit dieser

73 Vrlinič, Stevo: Govor občinskega svetovalca Steva Vrliniča iz Bojancev ob predaji diplome častnega občanstva adlešičkega bivšemu ministru gosp. dr. Niku Župančiču v Adlešičih, dne 26. julija 1931. Ljubljana: Učiteljska Tiskarna 1931.

74 Cf. Filipović 1970, p. 151; Ognanović, Divna: Pogled kroz prošlost i viđenije budućnosti Srba u Beloj krajini. In: Petrović 1997, pp. 103-111, hier p. 106.

75 Vrlinić, Veljko S.: Sela Bojanci i Marindol u Beloj Krajini. In: Žumberčan. Glasnik Kulturno umjetničkog društva Žumberak Novo Mesto 2 (1988), H. 2, p. 3f.

76 Cf. Delo v. 27.03.1990, p. 9.

77 Cf. Delo v. 30.09.1989, p. 26; Sedem Dni [Maribor] v. 11.11.1989, p. 20f. Cf. die Darstellung aus der Sicht serbischer Nationalisten: Grečić, Vladimir / Lopusina, Marko: Svi Srbi sveta. Beograd: Princip 1994, p. 18off.

Aufschrift hatte ein in die USA ausgewanderter ehemaliger Dorfbewohner ein (historisch durchaus nicht gesichertes) Datum für die Gründung des Dorfes festgesetzt und zugleich auch die Gründungsväter genannt.⁷⁴ Alle drei genannten Abstammungsgruppen sind noch heute in Bojanci vertreten.

3. Ende 1988 stellte ein Bewohner von Bojanci in der Zeitschrift *Žumberčan* die Geschichte seines Dorfes und von Marindol vor. Der Autor hält sich im Wesentlichen an die bisher publizierte historische und ethnografische Literatur, obwohl er beklagt, dass diese ethnische Gruppe auf Grund ihrer Kleinheit nicht die nötige Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen hätte. Ansonsten ist Vrlinić mit ethnischen Zuschreibungen vorsichtig: Einmal erwähnt er, dass Johann Weikhard Valvasor, der im 17. Jahrhundert eine Landeskunde von Krain verfasst hat, die Walachen mit Serben gleichsetzt. Kurz geht er auch darauf ein, dass die beiden Dörfer von der orthodoxen Kirche betreut werden. Bezüglich der weiteren Zukunft äußert sich der Autor vorsichtig optimistisch: Die massive Abwanderung der letzten Jahrzehnte würde nicht die völlige Aufgabe der Dörfer zur Folge haben.⁷⁵

Diese drei Beispiele zeigen, dass zumindest in Teilen der Bevölkerung das Interesse an der eigenen Herkunft über die mündliche Überlieferung hinausgeht und die Arbeit von Ethnografen rezipiert wird. In Bojanci sind die Arbeiten von Filipović, Dražumerič und Terseglav bekannt. Auch jetzt noch ist manchem Bewohner Niko Županić ein Begriff.

Das Beispiel der Gedenktafel zeigt, dass das Bedürfnis nach klaren Gründungsmythen einfache Narrationen erfordert. Andererseits bleibt die Bevölkerung hinsichtlich der Offenbarung der eigenen ethnischen Identität zurückhaltend. Dies zeigt sich in den Antworten, die den beiden slovenischen Ethnologen Dražumerič und Terseglav auf entsprechende Fragen erteilt werden, als auch in dem historischen Abriss über die Dörfer Bojanci und Marindol in der Zeitschrift *Žumberčan*. Möglicherweise ist dies auch auf eine Vorsicht zurückzuführen, die durch die ab der Mitte der 1980er Jahre wieder zunehmend wichtiger werdende nationale Fragen in Jugoslawien bedingt ist.

Der Systemwechsel, der fließend in das Ende Jugoslawiens übergeht, scheint in der Bela krajina auf den ersten Blick ohne Rekurs auf die Ethnizität vor sich zu gehen: Das einzige Thema, das im Wahlkampf vor den ersten Mehrparteienwahlen im April 1990 unter den serbischen Bewohnern der Bela krajina angesprochen wurde, war die geforderte Asphaltierung der Makadam-Straße, die Bojanci mit dem übrigen Straßennetz verband. Die Listenführerin des damals noch regierenden *Bundes der Kommunisten Sloveniens* versprach den Dorfbewohnern, dass sie im Falle ihrer Wahl den Ausbau der Straße im Parlament stellen würde. Doch der Eindruck täuscht: Ende September 1988, als die nationalistischen Massendemonstrationen in Serbien und Montenegro ihren ersten Höhepunkt erreichten, hatte ein Brief des *Ausschusses zum Schutz der Serben in Bojanci und Marindol (Odbor za zaštitu Srba u Bojancima i Marindolu)* das Jugoslawische Parlament erreicht. Darin wurde beklagt, dass die slovenische Führung den Serben aus Bojanci und Marindol den Gebrauch ihrer Muttersprache verbiete. Als der Inhalt des Briefes der Öffentlichkeit bekannt wurde, kamen Journalisten von Belgrader Zeitungen in die Bela krajina und erkundigten sich nach der Situation der Serben in den vier Dörfern. Deren Bewohner beriefen sogleich eine Versammlung ein, um zu eruieren, wer hinter dem Ausschuss und dem Brief stünde. Es stellte sich heraus, dass niemand der Anwesenden den Brief unterstützte, geschweige denn, dass jemand einen Ausschuss gegründet oder den Brief geschrieben hätte. Ein Sprecher der vier Dörfer erklärte gegenüber der slovenischen Presse, dass ihnen jemand von außen die Rolle eines Pioniers für die Rechte der Serben in Slovenien aufdrängen wollte. Irgendjemand suche einen Bündnispartner: »Die Serben in Bojanci, die hier schon vierhundert Jahre leben, sind viel wertvoller für eine Allianz auf nationaler Grundlage, als Serben, die vielleicht ein oder zwei Jahrzehnte in Nova Gorica [einer slovenischen Industriestadt an der italienischen Grenze – CP] leben.« Zwar gebe es in den serbischen Dörfern einen Rückstand in Hinblick auf die Regionalentwicklung – wie die Tatsache, dass die Straße nach Bojanci noch nicht asphaltiert sei und der Anschluss des Dorfes an die Wasserversorgung noch bevorstehe. Doch diese Zustände hätten nichts damit zu tun, dass diese Dörfer deshalb, weil sie serbisch sind, vernachlässigt worden seien. Auch die benachbarten slovenischen Dörfer sähen sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert.⁷⁷ Doch in den nächsten Monaten und Jahren machten sich unter den Bewohnern der serbischen Dörfer immer wieder ortsfremde Personen vorstellig, die versprachen, sich um ihre nationalen Anliegen zu kümmern. Im Mai 1990 verbreitete sich

78 Delo v. 31.05.1990, p. 2.

79 Cf. Neodvisni dnevnik v.
16.10.1990, p. 4.

80 Ibid.

81 Neodvisni dnevnik v. 17.10.1990,
p. 9.

82 Cf. Delo v. 16.10.1990, p. 2.

83 Cf. Delo v. 24.12.1990, p. 3.

schließlich in Bojanci die Nachricht, dass die Ortsorganisation der neu gegründeten außerparlamentarischen *Serbischen Demokratischen Partei* (SDS) in Novo Mesto plane, die jährliche Feier anlässlich der 1389 gegen die Osmanen geschlagenen Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo polje) in Bojanci abzuhalten. Die etwa fünfzig Kilometer entfernte Industriestadt Novo Mesto ist der regionale Zentralort Unterkraains (Dolenjska). Dort hatte sich während der sozialistischen Periode eine beträchtliche Anzahl von Zuwanderern aus den südlichen Gebieten Jugoslawiens, darunter viele Serben, niedergelassen. Nach kurzer, einhelliger Beratung unterschrieben die wahlberechtigten Bewohner von Bojanci eine Protestnote, in der sie erklärten, dass sie seit Jahrhunderten friedlich mit ihren Nachbarn zusammenlebten, und dass die Behörden jegliche Feiern verbieten sollten, die sie nicht selbst veranstalteten. Der aus Bojanci stammende Sekretär für Innere Angelegenheiten der Gemeinde Črnomelj, zu der die serbischen Dörfer gehörten, stellte sich hinter die Bewohner des Dorfes und erklärte gegenüber dem Reporter der slovenischen Tageszeitung *Delo*, dass er es satt habe, zu hören, dass dessen Bewohner bedroht seien und diskriminiert würden:

Jemand will auf unsere Rechnung Ränke schmieden, aber es wird ihm nicht gelingen. Wir sind Teil der Bela krajina und denken gleich wie alle Bewohner der Bela krajina, unsere Folklore und unsere Besonderheiten können wir selbst pflegen, wie wir es auch bis jetzt konnten.⁷⁸

Nach Angaben der Dorfbewohner schrieben im Laufe der folgenden Monate ihnen unbekannt Ausschüsse wahrheitswidrige Briefe über die angebliche Bedrohtheit der hiesigen Serben. Emissäre gingen herum, die unter der Bevölkerung eine Abstimmung über ihre Zugehörigkeit zu Slovenien forderten.⁷⁹ Von den Vorgängen alarmiert, entschieden sich im Oktober 1990 Milan Kučan und Dušan Plut, ein aus der Bela krajina stammendes Mitglied des slovenischen Republikspräsidentiums, die serbischen Dörfer aufzusuchen. Kučan erklärte gegenüber der Presse:

Unserer Einschätzung nach sind wir es den hiesigen Bewohnern schuldig, sie anzuhören. Besser ist, wenn wir hierherkommen, als daß diese Leute nach Ljubljana gehen.⁸⁰

Dušan Plut machte darauf aufmerksam, dass die seinerzeitige Abschaffung des serbischen Unterrichts ein unkluger Akt gewesen sei:

Für mich als einen Slowenen wäre es eine Schande, wenn die Volkszählung von 2001 [tatsächlich fand diese 2002 statt, CP] zeigen würde, daß es auf diesem Boden nach vierhundert Jahren keinen Serben mehr gäbe. Das Mehrheitsvolk muß dafür sorgen, daß jeder Bewohner seine eigene Identität bewahrt.⁸¹

Die Bewohner der vier Dörfer distanzieren sich einhellig von ihren angeblichen Beschützern und erklärten, dass sie als Serben jegliche Freiheiten genossen. Ihnen ginge es v.a. um die Besserung ihrer ökonomischen Situation, die sie mit den übrigen Bewohnern der Bela krajina als eines peripheren Gebietes teilten.⁸² Bei der Volksabstimmung über die Unabhängigkeit Sloveniens am 23. Dezember 1990 stimmten demgemäß auch 90% der Bevölkerung von Bojanci für die Unabhängigkeit.⁸³ Einem Informanten zufolge sollen die Bewohner von Marindol und Miliči sogar geschlossen für die Unabhängigkeit gestimmt haben. Als nach der vom slovenischen Parlament verabschiedeten Unabhängigkeitserklärung am 27. Juni 1991 der sog. »Zehntageskrieg« in Slovenien ausbrach, spielten die serbischen Dörfer in der Bela krajina dann keine nennenswerte Rolle mehr.

Es scheint, dass sich der Zerfall Jugoslawiens in mehrfacher Hinsicht auf die Identität der Bevölkerung der vier serbischen Dörfer ausgewirkt hat: Zunächst ist eine offene Distanzierung von Exponenten des serbischen Nationalismus einerseits und eine explizite Solidarisierung mit der offiziellen slovenischen Politik bzw. mit der übrigen slovenischen Bevölkerung in der Bela krajina andererseits festzustellen, deren höchster Ausdruck das Bekenntnis zur Unabhängigkeit des slovenischen Staates in der Volksabstimmung von 1990 war. Angesichts des weiteren Verlaufes der Ereignisse ist dieses Vorgehen als politisch äußerst klug zu werten und zeigt das konsequente Handeln eines engmaschigen lokalen Netzwerks unter den vier Dörfern. Eine derartige Vorgehensweise war zur selben Zeit bei den Serben in Kroatien nicht so leicht möglich, wo der Versuch einer gewaltsamen Lösung der Konflikte von Knin auf andere Gebiete übertragen wurde. Andererseits ist auch festzuhalten, dass die slovenische Führung viel besonnener und toleranter auftrat als die zur selben Zeit an die Macht gewählte nationalistische

84 Cf. Dražumerić/ Terseglav 1987,
p. 240.

85 Cf. Ognanović 1997, p. 103 u.
p. 105.

86 Krestić, Vasilije: Uvodna reč. In:
Ders.: Zbornik o Srbima u Hrvatskoj
1. Beograd: Srpska Akademija nauka i
umetnosti 1989, p. 7f.

HDZ-Elite in Kroatien. Inwieweit diese Loyalität von der slovenischen Führung belohnt wurde, kann nicht eingeschätzt werden. Fest steht, dass die Straße nach Bojanci inzwischen asphaltiert ist.

Andererseits betraf der Zerfall Jugoslawiens die serbischen Dörfer in der Bela krajina mehr als die slovenische Bevölkerung, da sie nun von ihrer »Mutternation« getrennt waren. Darüber hinaus führte der Krieg in Kroatien dazu, dass auch die Kontakte in die aufständischen serbischen Gebiete Lika und Kordun abrissen, aus denen bis in die jüngste Zeit Frauen nach Marindol eingeheiratet hatten.⁸⁴ 1992 wurde der bisher in der fünften Klasse der Volksschule abgehaltene Unterricht in serbokroatischer Sprache abgeschafft.⁸⁵ Eine Auskunftsperson meint, dass diese Umstände, insbesondere aber die hohe Zahl von ungetauften Kindern aus ethnischen Mischehen dazu führen würden, dass der serbische Charakter von Bojanci in den nächsten drei bis vier Jahrzehnten verloren gehen würde. In Marindol würde dieser Prozess hingegen noch länger dauern.⁸⁶

Das Schicksal der serbischen Bevölkerung in der ehemaligen Republika Srpska Krajina, die 1995 nach dem verlorenen Krieg in den serbischen Teil von Bosnien und auf das Gebiet des nunmehrigen Staates Serbien und Montenegro floh, hatte bei den Bewohner einen tiefen Eindruck hinterlassen. Ein Informant, der ursprünglich aus Milići stammte, aber seitdem in Kroatien lebte, sah darin eine nachträgliche Rechtfertigung für die 1952 getroffene Entscheidung der Bewohner von Marindol, Milići und Paunovići, sich Slovenien anzuschließen, denn dadurch sei ihnen möglicherweise ein Schicksal wie den Serben in Kroatien erspart geblieben. Dies heißt jedoch nicht, dass es keine Verbindungen mehr zu den in Kroatien verbliebenen Serben gibt. Diese Kontakte werden einerseits durch die Person des orthodoxen Pfarrers gestärkt, dessen Stammpfarre in Srpske Moravice, einem Ort in der Region Gorski kotar westlich von Karlovac liegt. Andererseits war der Festtag Petrovdan im Jahr 1998 ein besonderer Tag sowohl für die Serben aus Karlovac als auch für die Bewohner der vier serbischen Dörfer in der Bela krajina. An diesem Tag wurde nämlich über dem Eingang an der Außenwand der Kirche von Milići ein Fresko des akademischen Malers Djordje Petrović aus Karlovac, das die beiden Apostel Petrus und Paulus darstellt, feierlich eingeweiht. Aus diesem Grund wurde die Feierlichkeit von einer starken Delegation von Serben aus der Stadt Karlovac besucht. Nach der offiziellen Feier wurden der Pfarrer und die Gruppe aus Karlovac mit dem Maler, insgesamt dreißig Personen, zu einem Festmahl mit Musik eingeladen. Nach dem Essen ergriff der Vorsteher der orthodoxen Gemeinde von Milići das Wort und lobte den Maler für sein Bild. Sinngemäß sagte er: »Heute wird über die Serben gesagt, dass sie alles Mögliche machen. Aber die Welt soll wissen, dass sie auch Kunstwerke hervorgebracht haben.«

Ein bleibender Eindruck dieser Feier war, dass sie zum größten Teil in einer gelösten Atmosphäre stattfand. Dies galt v.a. für die Gruppe der Serben aus Kroatien, die ihre Identität dort auf Grund der politischen Verhältnisse nicht mehr öffentlich zeigen konnten. So freuten sie sich, dass sie ihre Tänze und Lieder hier in Milići auf slovenischem Boden unbelastet aufführen und singen konnten. In dieser Situation drängte sich mir der Verdacht auf, dass die urban geprägten Serben aus Karlovac in der Zeit vor dem Zerfall Jugoslawiens auf die Bewohner der vier Dörfer, die in einer agrarisch geprägten und ökonomisch passiven Region lagen, wohl mit Milde herabgesehen hatten. Doch seitdem scheinen sich die Gewichte zwischen den beiden Gruppen, die nun in verschiedenen Staaten lebten, verschoben zu haben. Nun war es an den unbeholfener wirkenden Bewohnern der Bela krajina, den gebildeteren, urbanen und gewandter sprechenden Serben aus Karlovac eine Art kulturelles Asyl anzubieten.

Schlussbetrachtung

In der vorliegenden Abhandlung wurde versucht darzustellen, wie die ethnische Identität einer kleinen Population, die sich in ihren kulturellen Manifestationen, insbesondere aber in ihrer Konfession und in ihrer Sprache von ihrer slovenischen und kroatischen Umgebung unterschied, im Laufe des 20. Jahrhunderts in den Texten von Ethnologen repräsentiert wird. In zweiter Linie wurde der Frage nachgegangen, ob die Arbeit der Ethnologen auf die Population selbst zurückwirkte oder deren Erkenntnisse politisch instrumentiert wurden.

Feszuhalten ist, dass die ethnografische Beschreibung einer kleinen Gruppe, die zwar zu einem von ihrer Umgebung unterschiedenen ethnischen und im Weiteren auch nationalen Bewusstsein gelangt ist, zugleich aber auch nicht weit von einer Assimilation an die Mehrheit entfernt ist, spezifische Diskursformen verlangt, die in den Texten in unterschiedlicher

87 Im zweiten Band der von Krestić herausgegebenen Reihe erschien übrigens auch ein Beitrag über die Serben in den nordwestlichen Teilen Jugoslawiens, in dem auf Grund der Angaben von Dražumerič und Tersegjav der Assimilationsprozess der Serben in Bojanci und Marindol bitterlich beklagt wird. Da der Aufsatz jedoch erst 1991 erschien, ist eine politische Signalfunktion eher auszuschließen. Cf. Vlahović, Petar: Srpsko stanovništvo u severozapadnim delovima Jugoslavije. In: Krestić, Vasilije (Hg.): Zbornik o Srbima u Hrvatskoj 2. Beograd: Srpska Akademija nauka i umetnosti 1991, pp. 453-464, hier p. 461. Dasselbe gilt auch für eine im Juni 1996 abgehaltene Konferenz über die Serben in Slovenien, auf der der schon erwähnte Vortrag über den Beitrag der serbischen und slovenischen Ethnologie zur Erforschung über die Serben in der Bela krajina und ein nostalgisch gefärbter Feldforschungsbericht über die Situation in den vier Dörfern im Jahr 1992 vorgestellt wurden. Cf. Vlahović 1997 und Ognjanović 1997.

88 Ein symptomatischer Text, der die Bedeutung der staatlichen Klammer Jugoslawiens für die Serben in Slovenien, v.a. für die hier lebenden Migranten, hervorhebt, ist Banjac, Živko: Srbi u Sloveniji – prošlost i sadašnjost. In: Petrović 1997, pp. 27-42.

89 Über die verschiedenen Beziehungsformen zwischen ethnischen Gruppen und einem externen Mutterland cf. Smith, Paul: Introduction. In: Ders.: Ethnic Groups in International Relations. Aldershot: European Science Found. 1991, pp. 1-11, hier p. 8.

90 Cf. Županić 1912, p. 16.

Gewichtung zur Geltung kommen: So stehen Diskurse der Nostalgie, die den nahenden Untergang dieser ethnischen Gruppe beklagen, neben Diskursen der Echtheit und der Reinheit, die die Gruppe in einem verklärendem Licht erscheinen lassen. Als Kontrapunkt wird oft auch ein Diskurs der Vielfalt und der Mischung eingesetzt, der wie jener der Echtheit eine typische Erscheinung bei der Beschreibung multikultureller Grenzregionen ist.

Die Wirkung dieser ethnografischen Arbeiten auf die Bevölkerung lässt sich daran messen, dass die Äußerungen der Bewohner über die Wissenschaftler, die sich als Feldforscher einige Zeit bei ihnen aufhielten, von Interesse, Achtung und Verehrung gekennzeichnet sind. Auf der anderen Seite trifft man unter der Bevölkerung jedoch auch auf einen starken Eigenwillen. Dieser äußert sich – wie es auf der erwähnten Gedenktafel zum Ausdruck kommt – am Festhalten an einem historiografisch nicht verifizierbaren Erstdatum für die Besiedelung des Dorfes Bojanci, oder in einer gegenüber den Aussagen der Ethnologen deutlich erkennbaren Zurückhaltung in der Beschreibung der eigenen kollektiven Identität, wie dies im 1988 publizierten Aufsatz in der Zeitschrift *Žumberčan* zum Ausdruck kommt.

Im Rahmen des in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre anhebenden serbischen Identitätsdiskurses, der sich nicht allein mit der serbischen Minderheit im Kosovo befasste, sondern bald auch die serbischen Siedlungsgebiete in Kroatien einbezog, wurden die vier Dörfer in der Bela krajina als nationale Denkmäler wiederentdeckt. Es ist anzunehmen, dass die Arbeiten der in diesem Beitrag behandelten Ethnografen nicht unbemerkt geblieben sind. Indizien für eine Zusammenarbeit von Wissenschaft und Politik gibt es nicht wenige, wie das Beispiel der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste, deren Präsidium in der Sitzung vom 18. September 1986 einen akademischen Ausschuss zur Geschichte der Serben in Kroatien einrichtete. Der genaue Weg von der Wiederentdeckung der serbischen Dörfer in Slovenien bis zu deren Missbrauch für politische Zwecke, versinnbildlicht im Auftreten eines ominösen *Ausschusses zum Schutz der Serben in Bojanci und Marindol*, kann jedoch mangels Einsicht in die Details hier nicht nachgezeichnet werden.⁸⁷ Bald zeigte sich, dass die Vertreter des serbischen Nationalismus und die serbischen Bewohner der Bela krajina unterschiedliche Auffassungen über die staatliche Zugehörigkeit ihres Siedlungsgebietes hatten. Das Beispiel der vier Dörfer zeigt daher unterschiedliche Aspekte des derzeit diskutierten Begriffes der »nested identities« auf: In einem Fall ist das Territorium der vier Dörfer Teil eines Identitätsdiskurses, der den Zerfall Jugoslawiens verhindern will, damit die Vereinigung aller Serben in einem Staat nicht verloren geht,⁸⁸ im anderen Fall wird das Territorium der vier Dörfer von den Bewohnern soz. per Referendum im Dezember 1990 in die vor der Unabhängigkeit stehende Republik Slovenien eingebracht.

An dieser Stelle könnte man die Frage stellen, ob die Bewohner der vier Dörfer überhaupt noch als Serben zu bezeichnen sind, wenn sie derart gegen den Willen von Vertretern ihrer Mutternation auftreten. Wenn man von den Beiträgen von Filipović, Dražumerič und Tersegjav ausgeht, die alle den Begriff der »Mutternation« (*matična*) und einer eindeutigen ethnischen Identität unbesehen verwenden, wäre eine solche Frage möglicherweise mit »nein« zu beantworten, denn das Abstimmungsverhalten beim Referendum im Dezember 1990 könnte als Lossagung von der »Mutternation« interpretiert werden.⁸⁹ Tatsächlich ist die »Mutternation« bzw. die politische Führung der Republik Serbien in dieser Sache offiziell jedoch niemals aufgetreten. Außerdem fühlen sich die meisten der in den vier Dörfern lebenden Personen, ungeachtet ihrer slovenischen Staatsbürgerschaft und trotz aller sprachlichen Assimilationsercheinungen, noch immer als Serben, und manche von ihnen verteidigen, wie die am Petrovdan gehaltene Rede des Vorstehers der orthodoxen Gemeinde von Milići zeigt, auch die Gesamtheit ihrer Nation. Warum sollte es auch nicht möglich sein, zugleich Serbe und loyaler Staatsbürger der Republik Slovenien zu sein, wie es Milan Kučan im Oktober 1990 vorgeschlagen hat? Dieser Zugang erinnert an eine ähnliche Äußerung von Niko Županić, der die slovenische Nation, die für ihn eine einheitliche politisch-kulturelle Größe darstellt, ethnologisch in Karantanen, pannonische Slovenen, sowie Kroaten und Serben aus der Bela krajina differenziert.⁹⁰ Dieses von Niko Županić vorgeschlagene Modell der Unterscheidung zwischen objektiven ethnologischen Ausprägungen und subjektiven, kulturell-politisch bestimmten nationalen Überzeugungen scheint bei Kučans Rede Pate gestanden zu sein, obwohl zu vermuten ist, dass politische Vernunft und nicht die Kenntnis von Županićs Abhandlung eine derartige Differenzierung von Loyalität und Identität empfohlen hat. Dessen ungeachtet könnte Županićs Modell bei einigen Modifikationen durchaus auch heute noch zur Beschreibung der Identität der Bewohner der vier orthodoxen Dörfer in der Bela krajina von Nutzen sein, dann nämlich,



91 Cf. Shulman, Stephen: Competing versus Complementary Identities: Ukrainian-Russian Relations and the Loyalties of Russians in Ukraine. In: Nationalities Papers 26/4 (1998), pp. 615-632.

wenn man es in den Kontext multipler und überlappender Identitäten stellt und davon ausgeht, dass nicht nur nationale Zugehörigkeiten, sondern auch ethnische Identitäten einen subjektiven und wandelbaren Charakter tragen und das Ergebnis von historisch wirksamen Konstruktionen sind. Dabei kommt es darauf an, die gegenseitige Ausschließlichkeit nationaler und ethnischer Identitäten zu überwinden und diese als komplementär zu begreifen.⁹¹

Zum Schluss ist nur noch eine Frage aufzuwerfen, deren Beantwortung an dieser Stelle jedoch nicht mehr erfolgt, sondern von jenen beantwortet werden muss, die den Topos in der Diskussion verwendet haben: Was ist ein »guter Serbe«?



Dr. Christian Promitzer (geb. 1962) ist Vertragsassistent an der Abt. für Südosteuropäische Geschichte an der Karl-Franzens-Univ. in Graz. In seiner Diss. hat er die Geschichte der slovenischsprachigen Bevölkerung in der Steiermark (in der Gegend des Marktes Leutschach) behandelt. Gemeinsam mit seinem Kollegen Klaus-Jürgen Hermanik hat er 2002 die Jugenderinnerungen des aus der Gegend von Leutschach stammenden slovenischen Intellektuellen Antona Šantel (1845-1920) in deutscher Sprache herausgegeben. Seit einigen Jahren beschäftigt er sich mit der Geschichte des wissenschaftlichen Rassismus, sowie Selbst- und Fremdbildern im südöstlichen Europa. Christian Promitzer ist Leiter eines internationalen, vom Fonds zur Förderung Wissenschaftlicher Forschung finanzierten Forschungsprojektes über sog. »Versteckte Minderheiten« zwischen Zentraleuropa und dem Balkan (P-15080). Er ist Mitarbeiter der *Enzyklopädie des Europäischen Ostens*.
Kontakt: promi@gewi.uni-graz.at